

# Die Ameise

Verbandsorgan der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Immer strebe zum Ganzen und kannst Du selber kein Ganzes werden

□ □ □ Als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an □ □ □

Redaktion, Expedition und Verlag: Charlottenburg — Privat-Postabonnement für das Vierteljahr 2 Mark

Nr. 9

Charlottenburg, Freitag, den 4. März 1910

Jahrg. 37

## Sperren

**Vollsperrern in Deutschland:** Colditz (A.-G.)  
Glag (Nachwalsky). Ilmenau (Schumann & Klett).  
Mannheim. Meissen.

**Halbsperrern in Deutschland:** Alexandrinental  
(Rechnagel). Altrasser (C. Tielsch & Co.) Bonn (Mehlem).  
Cortendorf. Flörsheim a. M. Gräfenroda (Heene, Eckert &  
Menz). Königszell. Langewiesen (Schlegelmilch). Neu-  
haldensleben (Hubbe). Oeslau. Passau. Reichenbach (Schwabe).  
Rudolstadt (Schäfer & Vater). Schaala. Schlierbach. Selb  
(L. Gutschentreuther inkl. Firma Jäger & Werner). Sörnewitz.  
Stanowitz. Tettau. Triptis.

**Sperren in Oesterreich:** Brüx (Steingutfabrik  
von Karl Spitz). Svijan-Podol (Kndl & Thon).  
Znaim (Rudolf Ditmar).

## Kinderarbeit.

Unter den vielen schlechten Erscheinungen des Kapitalismus ist die Kinderausbeutung wohl die schlechteste. Wenn auch alle kapitalistische Ausbeutung dieselbe Natur hat, so trägt sie bei Erwachsenen doch einen anderen Charakter als bei Kindern. Denn der Erwachsene kann sich wehren, kann sich auflehnen, kann kämpfen. Wenn er sich ausbeuten läßt, ist das in gewissem Sinne seine eigene Schuld, in dem Sinne nämlich, daß eine ganze Klasse sich nicht länger ausbeuten zu lassen braucht, wenn sie nicht will. Für die Kinder gilt das jedoch nicht. Die Kinder sind wehrlos. Sie können nicht kämpfen, sie sind als junge, hilflose Geschöpfe auf die Sorge und die Pflege der Erwachsenen angewiesen. Wenn diese, anstatt die Kinder liebevoll zu pflegen, sie ausbeuten und mißhandeln, so ist das genau so widernatürlich, als wenn ein Tier seine eignen Jungen fressen würde.

Diese Wehrlosigkeit der Kinder ist aber gerade die Ursache, weshalb das junge, aufsteigende Kapital sich überall mit der Liebe auf diese Opfer wirft. Die Kinderarbeit ist ein Mittel, die Löhne herunter zu drücken und die noch widerstandsfähigen Arbeiter durch Arbeitslosigkeit zu zähmen. Ganze Generationen von Kindern werden der Profitgier geopfert, verkrüppelt und zugrunde gerichtet, bevor die Gesetzgebung zaghaft einschreitet — nicht durch Mitleid, sondern durch die Sorge für die Erhaltung der Militär- und Arbeitstauglichkeit der künftigen Geschlechter getrieben. Dann hat die Fabrikarbeit der Kinder auch in der Regel ihren Zweck erfüllt, eine anspruchsvolle Proletarierarmee zu schaffen und ist sie dem Kapitalismus nicht mehr nötig. Aber damit hört nur eine ihrer Formen auf. In die Fabrik nicht mehr zugelassen, werden die Kinder Opfer der Heimarbeit; nicht das Gebot des Fabrikherrn, sondern die Not der Eltern schwingt die Peitsche über die hilflosen Geschöpfchen und zerstört ihnen Gesundheit und Lebensfreude. Weil der kärgliche Verdienst der Kinder nicht gemißt werden kann, wird jede Lücke im Gesetz, jede Umgehung seitens der Unternehmer durch die Eltern ausgenutzt. Da die tiefste Quelle der Kinderarbeit in dem Glend des Proletariats liegt, ist ihr durch ein Kapitalistengesetz immer nur zur Hälfte bei zu kommen.

Die klassenbewußte Arbeiterschaft haßt und bekämpft die Kinderarbeit rücksichtslos. Sie weiß, daß die angebliche Un-

vermeidlichkeit der Kinderarbeit nur Schein ist; als Klasse braucht sie den Lohn der Kinder nicht. Denn sie weiß, daß der Lohn durch die Kosten des Lebensunterhalts bestimmt wird; wo Kinderarbeit gestattet ist, drückt sie den Lohn der Erwachsenen herunter; wo sie verboten ist, muß dieser Lohn so weit steigen, daß er allein zum Lebensunterhalt ausreicht. Dieselben Lücken der Gesetzgebung, die der einzelne oft gezwungen ist, aufzusuchen und auszunutzen, sucht die Klasse deshalb durch ihr organisiertes Auftreten zu verstopfen. Die Arbeiterklasse empfindet die Folgen der Kinderarbeit als eine schwere körperliche und geistige Schädigung, als eine Verwüstung ihrer eignen Kraft. Das Kind aus der Fabrik heraus, das Kind in die Schule! Das ist unsere Losung.

Das soll aber keineswegs bedeuten, daß nach unserer Anschauung Kinderarbeit etwas Unnatürliches wäre. Gerade umgekehrt betrachten wir die Kinderarbeit als etwas völlig Natürliches und Selbstverständliches. Unser Kampf gegen die Lohnarbeit der Kinder bedeutet nicht, daß die Kinder dem praktischen Leben, der Arbeit fern bleiben und sich nur mit Büchern beschäftigen sollen. Diese beschränkte bürgerliche Auffassung, daß die Jugend sich in der Schule nur theoretisch vorbereiten und nach vollendeter Schulzeit ins praktische Leben eintreten soll, widerspricht unsern Anschauungen vollkommen.

In jeder Zeit haben die Kinder mitgearbeitet. Die Kinder sind die künftigen Menschen, die in ihrer Jugend von den Erwachsenen alle zur Arbeit nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten übernehmen sollen. Das kann nicht durch theoretische Belehrung, sondern nur durch praktische Mitarbeit geschehen. Auf dem Acker des Bauern, in der Werkstatt des Kleinbürgers, immer haben die Kinder mitgearbeitet, halb Spiel, halb ernstes Streben, zugleich Lernen und, in mit dem Alter wachsendem Maße, produktiv nützliche Arbeit.

Dadurch erklärt es sich auch, wie etwas so Widerwärtiges wie die kapitalistische Kinderausbeutung entstehen konnte. Man soll sich durchaus nicht vorstellen, daß die Kinder, bevor der Unternehmer sie in die Fabrik holte, oder die Heimarbeit ihr Leben zu einer Hölle machte, im freien Spiele ihre Jugend verlebten. Gerade weil es unter vorkapitalistischen Verhältnissen als selbstverständlich galt, daß die Kinder arbeiten, deshalb wurde es den Kapitalisten so leicht, sie zu Opfern der Ausbeutung zu machen. Weil zuvor die Kinder nach dem Maße ihrer Kräfte mitarbeiteten, konnte es nicht unnatürlich erscheinen, daß sie auch im Lohndienst zum Lebensunterhalt der Familie beitragen. Erst der völlig neue Charakter, den die Kinderarbeit unter dem Kapitalismus bekam, hat den Ruf: Fort mit der Kinderarbeit! erschallen lassen.

Dieser neue Charakter ist der, den alle produktive Arbeit unter dem Kapitalismus bekommt, weil sie in erster Linie Erzeugung von Mehrwert ist. Alles, was dabei dem Erwachsenen die Arbeit zur Qual macht, die lange Arbeitszeit, der Mangel an ausreichender Ruhe, das ewige Einerlei, das den Geist abstumpft und den Körper verkrüppelt, wirkt bei Kindern viel schlimmer. Für Kinder, deren Organe noch wachsen und sich entwickeln müssen, ist eine einseitige Betätigung des Körpers und des Geistes und viel Schlaf zum gesunden Wachstum unumgänglich notwendig. Wenn Erwachsene, deren Körper völlig ausgewachsen ist, durch die einseitige anstrengende Berufsarbeit schon körperlich und geistig entarten, wie viel verheerender muß diese bei Kindern wirken, deren zarte Glieder jedem dauernden schädlichen Einfluß nachgeben. Würden sie unter vorkapitalistischen

Verhältnissen auch nicht wie Porzellan behandelt, empfanden sie die Rauheiten des Lebens mit und mußten sie sich mitunter tüchtig anstrengen, so wurde doch Rücksicht darauf genommen, daß sie keinen dauernden Schaden nahmen. Diese Rücksicht fehlt bei der kapitalistischen Ausbeutung, die sie systematisch zugrunde richtet.

Weil Kinderarbeit unter dem Kapitalismus notwendig Kinderausbeutung bedeutet, deshalb bekämpfen wir sie mit aller Macht und fordern wir Gesetze, die die Lohnarbeit der Kinder verbieten. Deshalb wollen wir die Kinder nach der Schule verweisen, nicht weil wir uns für den heutigen Unterricht begeistern, sondern weil die Schule eine Freistatt ist, wo sie gegen Ausbeutung geschützt sind. Aber wir wissen zugleich, daß mit Gesetzen nicht alles Übel auszurotten ist, namentlich nicht, wo die Ausbeutung die Form der Lohnarbeit trägt. Da ist die Kinderausbeutung nur zugleich mit der Aufhebung aller Ausbeutung, durch den Sozialismus, völlig zu beseitigen.

## Zur Lage in Amerika und Deutschland.

Immer enger sind in dem letzten Jahrzehnt die Verbindungen der deutschen Industrie und des deutschen Handels mit dem Markt der nordamerikanischen Union geworden. Es ist darum für uns von besonderem Interesse, die Gestaltung der Dinge auf dem nordamerikanischen Wirtschaftsmarkt zu beobachten. Die Notwendigkeit für unser Interesse an dem Gang der wirtschaftlichen und politischen Dinge in Nordamerika zeigte uns ja auch die letzte Zeit für unsere Industrie. Und wie stark unter dem Einfluß der nordamerikanischen Krise die Porzellanindustrie getroffen wurde, ist unseren Kollegen zur Genüge bekannt. Grund genug auch für uns, der Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Nordamerika weitgehendes Interesse entgegen zu bringen. Es wird uns über den gegenwärtigen Stand der Dinge in Nordamerika berichtet:

Auf die stürmische Entwicklung der Produktion in der jüngsten Zeit ist wieder ein fühlbarer Rückschlag eingetreten.

Am meisten erregt der Rückschlag der Roheisenproduktion Aufsehen. Es wurden nämlich im Januar 2 636 000 Tonnen produziert, gegen 2 609 000 Tonnen im Dezember 1909. Gleichzeitig sind aber auch die Preise für Roheisen ins Wanken gekommen. Eine der wichtigsten Marktorten, Nordisches Gießereieisen Nr. 2, war im Oktober an der New-Yorker Börse mit 18,75 bis 19,25 Dollar pro Tonne notiert worden, während am 15. Februar die Notierung nur noch auf 18,25 bis 18,75 Dollar pro Tonne lautete. Nicht minder beunruhigend wirkte der plötzliche Rückschlag des Preises für Koks. Im Dezember hatte der Kokspreis die Höhe von 3 Dollar pro Tonne erreicht und ist jetzt auf 2 Dollar zurück gegangen. Die Erklärung dieser Vorgänge ist wohl ziemlich einfach: Mit der Besserung der wirtschaftlichen Konjunktur haben die Eisenwerke sofort mit aller Macht ihre Produktion gesteigert, der Bedarf an Koks wurde daher so gewaltig, daß die Kokerien die Lage ausnutzen und den Preis ganz unverschämt in die Höhe treiben konnten. Aber für die Riesenmenge an produziertem Eisen fanden sich die Abnehmer nicht, der Absatz vollzog sich nicht glatt. Sofort haben dann die Eisenwerke die Produktion eingeschränkt und damit die Kokerien zu einer so außerordentlich großen Preisermäßigung gezwungen. Ganz besondere Bedeutung erhält dieser Vorgang durch das Echo, das er an der Börse fand. Die Börsenjobber hatten die Kurse weit über das vernünftige Maß hinaus getrieben. Das Publikum wurde in Angst versetzt durch die Ankündigung der Trustgesetze und so genügte der Rückschlag am Eisenmarkt, um die Kurse jäh zu stürzen. Aber auch auf anderen Gebieten macht sich eine Reaktion gegen das allzu stürmische Vorwärtsdrängen bemerkbar. Besonders haben die Haussiers an der Baumwollbörse den kürzeren gezogen und auch die Getreidejobber haben klein beigeben müssen. Dazu kommt, daß die bekannten Vorgänge am Fleischmarkt, die eine fast beispiellose Erbitterung des Publikums gegen den Warenwucher des Fleischtrusts verursachten, diesmal den Drohungen des Präsidenten ein besonderes Relief verliehen.

Wenn man nun auch nicht zu befürchten braucht, daß die Aufwärtsbewegung in der wirtschaftlichen Konjunktur schon jetzt ein Ende erreicht hat, sondern im Gegenteil ganz sicher ist, daß es sich nur um eine momentane Stockung handelt, die sehr schnell überwunden werden wird, so bleiben diese Vorgänge doch von großer symptomatischer Bedeutung. Es sind die Produktionsmöglichkeiten derart gewaltig gesteigert worden, daß schon zu Beginn der Aufwärtsbewegung eine Ueberproduktion sich bemerkbar macht. Die Steigerung der Produktivkräfte in raschem Tempo ist im letzten Grunde die Ursache der wirtschaftlichen

Krisen. Bisher bedurfte es aber stets einer langen Zeit, bis der Gegensatz zwischen Produktion und Absatz so scharf in Erscheinung trat, daß ein Krach ausbrechen mußte. Je weiter aber die Konzentration des Kapitals fort schreitet, desto wahrscheinlicher wird dieses Tempo, desto schärfer die Zuckungen.

Gegen die schnelle Aufwärtsbewegung in Nordamerika war der Aufstieg namentlich im Wirtschaftsleben Deutschlands bedeutend langsamer und ruhiger. Deutschland ist denn auch vorläufig von allen weiteren Erschütterungen verschont geblieben, und es hat den Anschein, als ob sie auch für die nächste Zukunft nicht zu befürchten sind, sondern die Besserung zwar langsam, aber stetig fort schreitet.

Die Umsätze des auswärtigen Handels haben im Januar eine weitere Besserung erfahren. Eingeführt wurden 42,7 Mill. Doppelzentner, gegen 36,5 Millionen im Januar vorigen Jahres, ausgeführt wurden 37,3 Millionen Doppelzentner, gegen 33,5 Millionen.

Die Roheisenproduktion weist eine weitere Steigerung auf: im Januar wurden 1 177 574 Tonnen produziert, gegen 1 164 624 im Dezember und 1 021 721 Tonnen im Januar vorigen Jahres.

Weniger günstig lauten freilich die Zahlen über den Absatz des Stahlverbandes. Hier ist ein plötzlicher scharfer Rückschlag eingetreten, denn es wurden insgesamt 378 326 Tonnen abgesetzt, gegen 409 840 im Dezember. Die Ziffer ist auch niedriger als die für Januar 1909, wo es 409 919 Tonnen waren, und selbst als die für Januar 1908: 383 056. Eine Erklärung dieses Rückschlages gibt der Verband nicht bekannt. Sie dürfte darin zu suchen sein, daß der Verband gar zu scharf mit Preiserhöhungen vorgegangen ist und dadurch die Abnehmer zurück geschreckt hat.

In der Kohlenindustrie liegen insofern abnorme Zustände vor, als der bisherige linde Winter die Nachfrage nach Hausbrandkohlen ermäßigen mußte, trotzdem aber den Berichten nach auf den rheinisch-westfälischen Bechen mit Ueberschichten gearbeitet wird und ein großer Teil der Förderung auf Lager genommen wird. Offenbar sind die Bechenbesitzer bestrebt, die Vorräte maßlos zu vermehren, um für den Kampf um den Arbeitsnachweis gerüstet zu sein.

Aus der Textilindustrie lauten die Nachrichten nach wie vor nicht gerade glänzend: Die Preise für Rohbaumwolle bleiben hoch, während die Preise für Garn und Gewebe nicht gesteigert werden können. Das mahnt die Fabrikanten zur Vorsicht und der Beschäftigungsgrad hebt sich deshalb nicht wesentlich. In der Wollindustrie wiederum hat die linde Witterung den Absatz ungünstig beeinflusst.

In der Bauindustrie scheint die Tätigkeit eine ziemlich rege zu sein. Hier wirkte natürlich die Witterung des Winters günstig. Man hat vielfach im Dezember und Januar neue Bauten in Angriff genommen und konnte dann — mit ganz geringen Unterbrechungen an den wenigen Frosttagen — flott weiter arbeiten. Wahrscheinlich hat auch hier die Gefahr des bevor stehenden Lohnkampfes die Unternehmer veranlaßt, nach Möglichkeit die Tätigkeit zu beschleunigen, um akkordierte Bauten vor Ausbruch des Kampfes fertig zu stellen.

## Die Boykotte der Gewerkschaften in Amerika.

Der Tagespresse wurde aus Nordamerika geschrieben: „Die amerikanische Klassenjustiz hat wieder ein Urteil gefällt, das den Boykott als wirksamste Waffe im Klassenkampfe der Arbeiter tatsächlich unmöglich macht und sogar das Streikrecht in Frage stellt. Das Bundesstreisgericht in Hartford (Connecticut) verurteilte am 4. Februar den Sekretär des Landesverbandes der Gutmacher, Martin Lawler, sowie 204 Verbandsmitglieder zur Zahlung von 220 000 Dollar (zirka 900 000 Mark!) Schadenersatz an die Gutfabrikanten Loewe & Co. in Danbury. Der Spruch der Geschworenen hatte den der Firma durch den Boykott zugefügten Schaden auf 74 000 Dollar beziffert, aber der Richter machte flotten Gebrauch von einer gesetzlichen Bestimmung, die ihm erlaubt, die von der Jury ermittelte Summe zu verdreifachen. Die Verurteilung erfolgte auf Grund des famosen Anti-Trustgesetzes, von dessen Anwendung auf die Gewerkschaften sich bei seinem Erlaß die tollste kapitalistische Phantasie nichts träumen ließ.“

Der Prozeß zog sich seit sechs Jahren hin. Zuerst waren Loewe & Co. abgewiesen worden. Darauf erzwirkte die Firma eine Entscheidung des Oberbundesgerichts in Washington, die

noch über das gegen Gompers gefällte Urteil hinaus geht und das Boykottrecht der Arbeiter direkt aufhebt. Es heißt da:

„Tun sich Mitglieder von Arbeiterorganisationen zusammen, um Hutfabriken das vorhandene Absatzgebiet weg zu nehmen, indem sie die Fabriken durch den Boykott an der Herstellung von Hüten, die zum Versand nach anderen Staaten bestimmt sind, verhindern, oder indem sie den in anderen Staaten wohnenden Kunden der fraglichen Fabrik den Weiterverkauf der Hüte unmöglich machen oder die Lust, mit den Fabrikanten in Geschäftsbeziehungen zu bleiben, vergällen wollen, so bilden sie eine Vereinigung zur Beschränkung des zwischenstaatlichen Handels im Sinne des Anti-Trustgesetzes vom 2. Juli 1899. Nach Sektion 7 des Gesetzes sind die Mitglieder einer solchen Vereinigung einer Verurteilung zum dreifachen Schadenersatz unterworfen. Der Schadenersatz kann von den durch die Verletzung des Gesetzes in ihrem Geschäft oder ihrem Eigentum geschädigten Personen auch dann eingeklagt werden, wenn das Geschäft der Geschädigten nur zu einem unwesentlichen Teil in dem Staate, in dem seine Firma ihren Sitz hat, durch das Vorgehen der Arbeitervereinigung beeinträchtigt wurde, oder wenn die Arbeiter, die sich zur Schädigung des Fabrikanten zusammen taten, selbst nicht im zwischenstaatlichen Handel tätig sind.“

Das Oberbundesgericht wies die Sache an das Bundesgericht in Hartford zurück, mit der Anweisung, sich an obige Entscheidung zu halten. Die Folge war das Urteil vom 4. Februar. Bezeichnend ist die Art und Weise, wie das Urteil in Hartford zustande kam. Der Richter, Platt heißt der Mann, gab den Geschworenen eine gebundene Marschrouten. Er sagte ihnen, daß „eine Verbindung zur Beschränkung des zwischenstaatlichen Handels bestanden habe, und fuhr dann fröhlich fort:

„Sie (die Geschworenen) haben aber die unabwiesbare Pflicht, die von mir ausgesprochene Ueberzeugung als Gesetz hinzunehmen und im vorliegenden Falle anzuwenden.“

Der weise und gerechte Richter erlaubte den Geschworenen nur, über die Höhe des Schadenersatzes zu bestimmen, die er dann verdreifachte!

Natürlich werden die Hutmacher das Urteil anfechten, aber leider läßt das Gutachten des Oberbundesgerichtes ihnen wenig Aussichten. Auf Antrag der Verteidigung wurde die Vollstreckung des Rauburteils um 60 Tage verschoben. „Wenn die Entscheidung aufrecht erhalten wird“, so führte der Hutmacherdelegierte in seinem Bericht in dem gewerkschaftlichen Zentralkörper New-Yorks, aus, „so wird sie aller zwischenstaatlichen (über einen einzelnen Staat der Union hinaus greifenden) Tätigkeit der Gewerkschaften ein Ende machen. Unse Lage erscheint ziemlich dunkel, aber selbstredend werden wir Berufung einlegen und die Sache, wenn nötig, vor das oberste Bundestribunal bringen.“ Vorerst wird am 7. März ein Verhör vor Richter Platt erfolgen, wobei die Verteidigung einen Antrag auf Außerkräftsetzung des Verdikts, „wegen übertrieben hoher Schadenersatzsetzung“ begründen wird. Ueberflüssig, zu sagen, daß die Hutmacher hierbei einen gegen alle organisierten Arbeiter des Landes geführten Schlag abzuwehren suchen, der, wie schon bemerkt, sogar das Streikrecht gefährdet und offenbar auf vollständige Wehrlosmachung der Gewerkschaften abzielt. „Einstweilen“ meint die „New Yorker Volkszeitung“, „kann noch nicht verboten werden, daß jemand die Arbeit einstellt. Aber ein Streikbeschluß ist wahrscheinlich schon an sich eine „Verschwörung zur Einschränkung des Handels“, ist es aber ganz sicher, wenn etwas anderes verlangt wird, als was die Streiker ganz direkt betrifft, als beispielsweise die Entlassung von Nichtgewerkschaftlern, Beschränkung der Zahl der Lehrlinge usw. Ferner wird der Streik ungeseglich, wenn in seinem Verlauf etwas Ungesegliches geschieht, was auf Zusammenwirken von Streikern zurück geführt werden kann. Auch dann tritt das Sherman-Gesetz ein.“

Seinen Sinn erhält das Urteil von Hartford aber nicht nur durch die ungeheuerliche Höhe der verhängten „Buße“ und die Begründung, sondern durch den Umstand, daß es sich als die Krönung eines organisierten kapitalistischen Komplotts gegen die Arbeiterklasse erweist. Wie die Verhandlung ergab, steckte die über das ganze Land verbreitete Anti-Boykott-Verbindung dahinter, die einen Prozeßfonds von Millionen Dollar angesammelt und auch diesen Prozeß bezahlt hat, bei dem die Kapitalisten sicher waren, auf ihre Kosten zu kommen. Denn es ist ja der Kapitalismus, der in demselben Sinne, wie die Hutfabriken, auch die amerikanischen Gerichte „betreibt“. Weshalb auch z. B. kein bürgerlicher Hahn darnach krächte, als ein sozialistisches Organ dem Chicagoer Appellationsrichter Großcup, demselben, dessen Milde dem Deltrust die berühmte 29 000 000 Dollar-Buße erließ, jüngst durch faksimilierte Wiedergabe von

Bettelbriefen an Eisenbahnverwaltungen usw. gemeine Bestechlichkeit nachwies. Zum Programm gehörte es übrigens, daß bereits im Jahre 1904, als die Klage eingeleitet wurde, nicht nur das Verbandsvermögen, sondern in zahlreichen Fällen auch das pfändbare Privatvermögen der Hutmacher beschlagnahmt wurde, so daß die kapitalistischen Raubkrallen ihres Objekts vollkommen sicher sein dürfen. Um die Freigabe der konfiszierten Bankguthaben ihrer Mitglieder zu erreichen, stellte die Gewerkschaft Bürgschaft in Höhe von 180 000 Dollar.

Die Kapitalisten sind sich denn auch ihres Sieges stolz bewußt, wie schon dem Schlußplaidoyer des Anwalts der Firma Loewe & Co. zu entnehmen war. Dieser meinte: „Die beiden Entscheidungen (das Urteil im Prozeß gegen Gompers und die Entscheidung des Oberbundesgerichtes im gegenwärtigen Prozeß) gewähren zusammen sowohl den Fabrikanten, wie den unabhängigen (!) Arbeitern wirksamen Schutz: sie werden voraussichtlich in der sozialen und politischen Geschichte der Vereinigten Staaten dieselbe Rolle spielen, wie das im Taff-Vale-Falle ergangene Urteil des britischen Lordgerichtshofes seinerzeit in England.“ In dem letzten Punkte wünschten wir von Herzen, der Kapitalsadvokat behielt recht. Denn die geschichtliche Rolle der Taff-Vale-Entscheidung bestand nicht zuletzt darin, daß sie ein politisches Erwachen der englischen Arbeiterklasse herbei führte und ein Eingreifen der Gesetzgebung zugunsten der Arbeiter zur unmittelbaren Folge hatte.

## Verbands-Angelegenheiten

### Bekanntmachung.

Mit dieser Nummer der „Ameise“ erhalten die Zahlstellen, je nach ihrer Größe, 1—3 Exemplare der Broschüre „Sisyphusarbeit oder positive Erfolge“, zwecks Verwendung für die Agitation, bezw. zur Einverleibung in die Bibliothek.

Ferner erhalten die Mitglieder mit dieser Nummer der „Ameise“ den korrigierten Gegenseitigkeitsvertrag. Diejenigen Mitglieder, welchen ein solcher nicht zugestellt werden sollte, wollen sich dieserhalb an den Kassierer ihrer Zahlstelle wenden.

Mit nächster Nummer der „Ameise“ (Nummer 10) erhalten die Zahlstellenverwaltungen Differenz-Formulare zugestellt. Sollten eine oder einzelne Zahlstellen aus Versehen solche nicht erhalten, dann wollen die betreffenden Verwaltungen sich dieserhalb an das Verbandsbureau wenden. Der Vorstand.

### An die Zahlstellenverwaltungen!

Die Verwaltungen werden ersucht, bei allen Lohnbewegungen und sonstigen Differenzen die Bestimmungen unter Ziffer 2 und 4 im § 21 des Verbandsstatuts zu beachten. Dieselben besagen, daß bei Anträgen auf Genehmigung zur Arbeitsniederlegung ein ausgefertigter Differenzbogen nebst ausführlichem Bericht an den Vorstand einzusenden ist. Aber nicht nur in solchen Fällen, sondern auch in Differenzfällen, welche möglicherweise Entlassungen oder Arbeitseinstellungen zur Folge haben können.

Mit der Einsendung zu warten, bis die Kündigungen oder Entlassungen erfolgt sind, ist falsch, wenn man vorher schon mit der Möglichkeit rechnen konnte. Wenn aber gar erst, nachdem diese Fälle eingetreten sind, beim Verbandsbureau der von der Verwaltung auszufertigende Differenzbogen bestellt werden muß, dann kann auf solche Weise eine rechtzeitige Entscheidung des Vorstandes verhindert werden, zumal bei dieser nicht selten noch Rückfragen zu stellen hat.

Die Verwaltungen der Thüringer Zahlstellen sind natürlich verpflichtet, gleichzeitig einen zweiten Differenzbogen nebst Tatbestandsbericht dem Gauleiter einzusenden.

Die Zahlstellenkassierer wollen immer darauf halten, daß stets ein genügender Vorrat von Differenzbogen bei ihnen lagert. Bei Bestellungen ist dem Verbandsbureau die gewünschte Zahl der Exemplare anzugeben. Der Vorstand.

### Entscheidungen der Beschwerdekommision.

#### Sitzung vom 29. Februar 1910.

Eine nochmalige Zuschrift des Mitgliedes 8218 L. in seiner Angelegenheit wird zur Kenntnis genommen und bleibt die Beschwerdekommision nach nochmaliger Prüfung auf dem Beschluß vom 28. 12. 1909 bestehen. — Eine weitere Beschwerde des Mitgliedes 11850 Z. ist mit Kenntnisnahme erledigt, da der Vorstand die Angelegenheit inzwischen geregelt hat. — Mitglied 8952 G. beschwert sich gegen den Vorstand wegen Verwässerung der Genehmigung zur freiwilligen Arbeitsaufgabe

unter Wahrung des Rechts auf Umzugsgelder. Die Beschwerdekommision lehnte die Beschwerde ab, weil sie wie der Vorstand der Auffassung ist, daß Arbeitsmangel kein genügender Grund zur freiwilligen Arbeitsaufgabe sein kann. — Eine weitere Beschwerde des Mitgliedes 11261 S. gegen den Vorstand wegen Verweigerung von Umzugskosten wurde ebenfalls nach § 20 Absatz 2 des Statuts abgelehnt, da Mitglied die Arbeit freiwillig ohne Genehmigung des Vorstandes aufgegeben hat. Die Beschwerden der Mitglieder 18092 und 18091 S. werden zur Kenntnis genommen und Recherche beschlossen.

Emil Böhm, Vorsitzender. Berthold Faulian, Schriftführer.

## Aus unserem Berufe

**Dividenden.** Es wird uns berichtet: „Triptis, A.-G. vorm. Porzellanfabrik Triptis, Brüder Urbach, Glasfabriken S. Fischmann Söhne. Der Aufsichtsrat beschloß, nach größeren Abschreibungen und Reservestellungen sowie erhöhtem Vortrag, der auf den 22. März einzuberufenden Generalversammlung auf das auf 4 Millionen Mark erhöhte Aktienkapital eine Dividende von 12 Prozent — wie im Vorjahre — in Vorschlag zu bringen. Ueber die Beschäftigung der drei Werke konnte die Direktion zufriedenstellende Mitteilungen machen.“

**Aluma.** Schon seit einiger Zeit kriselte es in dem neuen Unternehmen der Porzellanfabrik Aluma G. m. b. H. unausgesetzt. Das Bestreben der dortigen Fabrikleitung, auf Kosten der Arbeiter, denen man die Arbeitspreise immer und immer wieder herunter drückte, die Konkurrenz zu schlagen, führte zu immer erneuten Konflikten. So auch jetzt wieder. Da sollten 12000 Stück württembergischer Hochspanner hergestellt werden. Die Firma wollte zuerst für 100 Stück 5 Mk. Arbeitslohn zahlen. Erst nach wiederholten Verhandlungen erlangten die Arbeiter 6 Mk. pro 100 Stück ohne Garnierung. Für das Garnieren sollten 1,50 Mk. gezahlt werden. Nach einer Woche gab der Garnierer, der dabei pro Tag 2 Mk. verdiente, die Arbeit auf. Weil nun die Garnierungsarbeit liegen blieb, sollten die Dreher das Garnieren mit besorgen. Die Dreher waren damit einverstanden, sie forderten aber 4 Mk. Tagelohn und Beseitigung des Defektabzuges. Darauf ging die Fabrikleitung nicht ein, vielmehr wurden die Dreher, ohne Innehaltung der durch die Fabrikordnung vorgesehenen 8 Tage Kündigungsfrist, außer Arbeit gesetzt. Und wenn sie nicht sofort die Fabrik verlassen würden, wollte der Betriebsleiter die Polizei zur Hilfe holen. Bei der Abrechnung wurden den Kollegen noch beträchtliche Summen für Defekte abgezogen. — Aus diesen Veranlassungen ersuchen wir alle unsere Kollegen, den Zuzug nach Aluma zu unterlassen. Nebenbei möchten wir noch bemerken, daß in diesem Betriebe die elfstündige Arbeitszeit besteht.

**Glatz.** Nach langen Bemühungen gelang es der Organisation, in den Kreis der bei der Firma R a c h w a l s k y beschäftigten Kollegen Eingang zu finden. Das schien die größte Unruhe der Firma verursacht zu haben. Und ihr Bemühen geht nun darauf hinaus, die organisierten Kollegen durch unorganisierte zu ersetzen. Wir erwarten daher, daß die Kollegen den Zuzug zu dieser Firma, über welche die Sperre verhängt ist, unterlassen.

**Meissen.** Zwischen den Töpfern und Hilfsarbeitern auf der einen und den Inhabern der keramischen Betriebe auf der anderen Seite kam es jetzt zum Ausbruch von Differenzen, die in der Kündigung des bestehenden Tarifes ihren Grund haben. Es gewann erst den Ausschlag, als es sich um Sache gütlich beilegen würde. Zwischen den Arbeitern und Fabrikanten sollten Verhandlungen stattfinden. In letzter Stunde zerschlugen sich dieselben. Am 19. Februar beschloß darauf die im Fabrikarbeiterverband organisierten Hilfsarbeiter den Beginn des Ausstandes, der dann auch für alle Betriebe in Wirkung trat. Es ist leicht möglich, daß auch unsere, in diesen Betrieben arbeitende Verbandskollegen an diesem Kampf teil nehmen müssen. Der Vorstand beschloß, die Sperre über Meissen zu verhängen, um für's nächste den Zuzug nach Meissen zu unterbinden.

**Neuhaldensleben.** Zu unserer letzten Notiz über die Differenzen bei der Firma Sauer & Koloff wird uns noch ausführlich berichtet: Am 24. Februar 1909 schloß die Firma mit den Drehern einen Arbeitskontrakt. In diesem verpflichteten sich die Dreher unter anderem, sich bei sauberer Arbeit wöchentlich von ihrem Lohne 10 Prozent für die Firma abziehen zu lassen. Mit diesem Abzug ist natürlich nur ein Abzug auf die Akkordlöhne verschleiert. Als Gegenleistung für die Gefälligkeit der Arbeiter verpflichtete sich die Firma, die Dreher voll zu beschäftigen und Einstellungen von Drehern zu unterlassen, so lange die Dreher die Arbeit schaffen können. In einigen Tagen läuft

nun dieser sonderbare Vertrag ab, und die Dreher wollen von einer Erneuerung auf ein weiteres Jahr nichts wissen. Erstens weil die Firma in bezug auf Vollbeschäftigung den Kontrakt nicht erfüllt hat, und zweitens sind sie der Meinung, daß die Akkordsätze ohne die 10 Prozent Abzug niedrig genug sind. Beispielsweise bezahlt die Firma Sauer & Koloff 20 Prozent weniger als die große Fabrik Schmelzer in Althaldensleben. Die Firma war so kulant gegen die Dreher, daß sie bei Wochenverdiensten von 12 Mk. sogar die 10 Prozent für sich abzog. Der Oberdreher Stockhausen gibt sich die größte Mühe, die Dreher zu überreden, den Kontrakt zu verlängern. Er ist es auch, der bei jeder Stockung den Drehern sagt, wenn wir diesen oder jenen Artikel noch billiger machen würden, hätten wir riesig zu tun. Sehr häufig wird auch die Drohung ausgesprochen, wenn die Dreher nicht wollen, soll die Bude zugemacht werden. Die 10 Prozent Abzüge erstrecken sich auf 16 Dreher, welche einen Durchschnittsverdienst von 17 bis 18 Mk. haben, 6 Maler mit ähnlichem Verdienst, 8 Malerinnen, welche 10 bis 12 Mk. verdienen und sogar auf 4 Lehrlinge. Letzteren werden 25 Prozent abgezogen, 15 Prozent für die Ausbildung und die 10 Prozent zur Konkurrenzfähigkeit der Firma. Der richtige Rabattsparverein, nur daß die Arbeiter die Marken nicht zu geben brauchen. Da nun die genannten Arbeiter und Arbeiterinnen rebellisch geworden sind, so suchte vor einigen Tagen die Firma im „Stadt- und Landboten“ Maler, Dreher und die dazu gehörigen Arbeiterinnen; bisher ohne Erfolg.

**Schwarzenbach.** Wie man uns mitteilt, müssen in den Fabriken in Schwarzenbach und in den Betrieben von Kronester & Co. in Martinlamitz in letzter Zeit Ueberstunden gemacht werden. Tageweise wurde in einzelnen Betrieben bis 9 Uhr und länger gearbeitet. Dabei ist der Verdienst in diesen Betrieben namentlich für die Maler ein ungemein bescheidener. Zwar wurden in der letzten Zeit für diese Fabriken wiederholt Maler gesucht, dabei werden den Eintretenden auch hohe Verdienste in Aussicht gestellt, doch nachher zeigt es sich bald, daß es den neu angekommenen Kollegen mit dem größten Fleiße nicht möglich war, einen hohen Lohn zu erlangen. Es kam deswegen häufig genug vor, daß Kollegen gezwungen waren, unter Hinterlassung von Schulden wieder abzureisen. — Im übrigen zeigt auch die Zusammensetzung des Besitzerkreises der Fabrik von Kronester & Co., wie verlockend die Porzellanindustrie manchen Leuten erscheinen mag. So gehören zu den Inhabern der Firma Kronester & Co. ein Schlossermeister, ein Bierbrauer, ein pensionierter Lokomotivführer und ein Metzger. Wir stehen wahrhaftig nicht auf dem zünftlerischen Standpunkt, von dem gerade vonseiten der Leute, zu deren Berufskreis die Inhaber der Firma Kronester & Co. gehören, ein sogenannter Befähigungsnachweis gefordert wird, aber immerhin müssen wir doch sagen, daß diese Leute uns sehr wenig geeignet erscheinen, eine Porzellanfabrik zu leiten. Das werden auch die dort beschäftigten Kollegen empfinden. — Jedenfalls möchten wir den Kollegen empfehlen, bei Arbeitsannahme in Schwarzenbach und Martinlamitz sich vorher eingehend über die dortigen Verhältnisse zu erkundigen.

## Vermischtes

**Die Schwane.** Dürftlich des vorjährigen Streits der Spiegelglasarbeiter in Barmen, bei dem die christliche Organisation eine so klägliche Rolle spielte, wurden die Leiter der Bewegung, die Genossen Weiß, Girbig und Dirschel von den christlichen Agitatoren in ihrer Presse fortgesetzt in der gehässigsten und verleumderischsten Weise verdächtigt, so daß sie gerichtlichen Schutz in Anspruch nehmen mußten. Die Verleumder mußten nun in letzter Nummer der christlichen Keramik- und Steinarbeiterzeitung folgenden Widerruf erlassen:

„In Nr. 20 dieser Zeitung war die Behauptung aufgestellt, daß der Gewerkschaftssekretär Weiß in Marktredwitz beim Glasschleiferstreit im Jahre 1905 für seine Dienstleistungen gegen das Interesse der Arbeiter bei der Firma Kupfer einen Posten angetragen erhalten habe und daß er im Jahre 1909 als Spionageführer und Versammlungsarrangeur hervorragend sich betätigt habe. In der Schöffengerichtsverhandlung vom 14. Januar 1910 in Köln habe ich mich überzeugt, daß diese Behauptungen der Begründung entbehren, und nehme sie daher mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück. M. Fromm.“

Der Verleumder mußte sich außer zu diesem Widerruf auch zur Tragung sämtlicher Kosten verpflichten. Das Bamberger Volksblatt, ein Zentrumsblättchen, brachte die Mitteilung,

daß der dortige Vertrauensmann des (freien) Bauhilfsarbeiterverbandes 80 Mk. unterschlagen und für sich verwendet habe; die Sache habe bereits der Staatsanwalt in Händen. Das „wahrheitsliebende“ Blatt mußte sich später zu folgendem Widerruf bequemen:

„(Untreue.) Wir haben unter dieser Spigmarke in Nr. 33 des „Volksblatt“ die Nachricht gebracht, daß der Vertrauensmann des hiesigen sozialdemokratischen Bauhilfsarbeiterverbandes die einkassierten Gelder im Betrage von etwa 80 Mk. für sich verwendet habe und die Sache der Staatsanwaltschaft angezeigt sei. Diese Nachricht ist in allen Teilen irrtümlich und un w a h r und nehmen wir sie mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück.“

In Bamberg entfaltet der Deutsche Textilarbeiterverband unter den dortigen schlecht organisierten und elend bezahlten Textilarbeitern gegenwärtig eine lebhaftige Agitation, um sie für die Organisation zu gewinnen. Das erregte — wie immer — den Neid der christlichen Organisationsleiter. Durch kolossales Ausschneiden und Schwindeln wollten sie den deutschen Textilarbeiterverband als leistungsunfähig hinstellen und in Mißkredit bringen. Sie brüsteten sich, durch ihr Eingreifen die Zurückziehung einer Steuerzulage verhindert zu haben. Diesen Schwindeleien setzte nun die Mechanische Seilwarenfabrik, wo die christliche Organisation diese großen Erfolge erreicht haben wollte, einen recht unangenehmen Dämpfer auf, indem sie im dortigen Zentrumblatt erklärte,

„daß die Beibehaltung der einmal eingeführten 10 prozentigen Steuerzulage feststehender Grundsatz ist und deren Zurückziehung weder von der Direktion noch vom Aufsichtsrat angeregt wurde. Es ist also nicht zutreffend, daß die Weiterbewilligung dieser Steuerzulage erst der Tätigkeit des Christlichen Textilarbeiterverbandes zu verdanken sei.“

Die Christlichen bleiben also ihrem alten Grundsatz treu: Sie lügen wie die Teufel und schwindeln aus Prinzip.

**Der Reichen Uebermut.** Die „Frankfurter Zeitung“ vom 30. Dezember 1909, brachte im Feuilleton ihrer Abendausgabe folgende Notiz: „Das Festmahl am Nordpol. Die exzentrischen Diners amerikanischer Millionäre, über die in letzter Zeit so manche sonderbare Meldungen zu uns kamen, scheinen nun auch im Lande des gesunden Menschenverstandes Eingang zu finden. Einer der reichsten Männer von London, Mr. Reßler, hat, wie man uns schreibt, vor einigen Tagen eine kleine Gesellschaft, etwa 30 Personen, zu einem Gastmahl an den Nordpol geladen, das nicht weniger als fünfzigtausend Mark kostete. Der ganze Wintergarten des vornehmsten Hotels der City war in eine Polarlandschaft verwandelt, in deren Mitte sich der Pol selbst in Gestalt von Eisbergen erhob, die aus Silbertuch in kunstvoller Weise hergestellt waren. Zweitausend Chrysanthem-Blüten ließen die Wände in strahlendem Weiß erscheinen, und man vergaß bei dem Anblick, daß sie unter anderen Himmelsstrichen erblühen, als im Lande der Mitternachtssonne. Die aufwartenden Kellner erschienen in der Tracht von Eskimos, und Tische und Stühle waren mit einer künstlichen Schneeschicht überzogen. Das Menü entsprach dem Aufwand für die Ausschmückung des Saales und doch ließ das Fest bei den Geladenen eine gewisse Ernüchterung zurück. In einer Umgebung, in der die Sinne wie bei einem wechselnden Schauspiel stets durch neue Bilder erregt und gereizt werden, ist die Empfänglichkeit auch für die besten Speisen und die edelsten Weine nur gering. Inmitten der Eisberge, umgeben von Eskimos und überschüttet von sanft herab rieselndem Schnee, hätte man sich nur wenige Gänge und einen einfachen, aber guten Wein gewünscht — selbst die verwöhntesten Gäste fanden sich durch die reiche und verwirrende Fülle des Gebotenen mehr nieder gedrückt, als angeregt.“ Das geschieht in einer Weltstadt, wo viele Tausende ärmster Proletarier buchstäblich Hunger leiden. Viele Millionen von Arbeitern haben für sich und ihre Familien noch nicht einmal ein Jahreseinkommen, das so hoch ist, wie die Summe, die von den Kosten dieses Diners für einen einzigen der Tischgäste des Mr. Reßler zu rechnen ist. Da wundern gewisse Leute sich noch, daß der Klassenhaß steigt.

**Englische und deutsche Arbeiter.** In dem vor kurzen beendeten Wahlkampf stellt ein Wahlplakat der englischen Liberalen die Wirkung der Handels- und Steuerpolitik Deutschlands und Englands packend in Gestalt eines ansehnlichen englischen und eines winzig kleinen deutschen Brotlaibs dar. Dazu sind Erläuterungen aus der Erhebung des amtlichen englischen Handelsamts von 1907 gegeben. Darnach kostete in deutschen Städten ein Vierpfund Graubrot im Dezember 1907 im Durchschnitt  $7\frac{1}{2}$  Pence =  $63\frac{3}{4}$  Pfg., während in England Weizenbrot (Weizen ist über 10 pSt. teurer als Roggen) nur  $5\frac{1}{2}$  Pence

( $46\frac{3}{4}$  Pfg.) kostet. Dabei betrug der Lohn deutscher Industriearbeiter  $24\frac{5}{6}$  Schilling (25,30 Mk.) die Woche, während englische Arbeiter gleicher Art 30 Schilling (30,60 Mk.) verdienten. Diesen Verdienst erzielten deutsche Arbeiter in wöchentlich 56, englische aber in 50 Stunden. Der Stundenlohn betrug darnach in England 61, in Deutschland aber 45 Pfg., in Brot umgerechnet aber der englische doppelt so viel als der deutsche. — Ein treffender Beweis wie das Vaterland der Brotwucherer und Steuerräuber für die Arbeiter sorgt!

**Amerika.** Die Vereinigung der Lehrer des Staates Colorado beschloß mit großer Majorität auf ihrem soeben beendeten Kongresse in Denver, sich der gewerkschaftlichen Landeszentrale, der American Federation of Labor, anzuschließen. Es wurde besonders betont, daß die Lehrer keinerlei Anlaß hätten, sich durch Vorurteile oder sonstige andere künstliche Scheidewände von der Arbeiterbewegung fernzuhalten, zumal ihnen kein anderer Weg bliebe, auch selbst zu angemessenen Verhältnissen zu kommen. Die Organisation zählt 7000 Mitglieder. — Ehe die deutschen Lehrer zu dieser Auffassung kommen, dürfte noch eine geraume Zeit vergehen.

**England.** Der soeben erschienene Bericht über die englischen Gewerkschaften bestätigt, daß auch die gewerkschaftlichen Organisationen Englands im Jahre 1908 ganz bedeutend unter der Ungunst der Verhältnisse zu leiden hatten. Das drückt sich weniger durch einen großen Mitgliederverlust, den die englischen Gewerkschaften infolge ihrer ganz außerordentlich entwickelten Unterstüßungseinrichtungen leichter wie die Organisationen der meisten anderen Länder vermeiden können, aus, als vielmehr in der Finanzgebarung. Der erwähnte Bericht umfaßt 634 von den insgesamt bestehenden 662 Gewerkschaften, welche für Ende 1908 einen Mitgliederbestand von 1 971 238 verzeichneten, was gegen das Vorjahr einen Rückgang von nur 2322 Mitgliedern bedeutet. Die Gesamteinnahmen betrugen rund 66 Millionen Mark, über 7 Millionen Mark mehr als im Vorjahre; die Ausgaben, darunter insbesondere die Arbeitslosenunterstützung, dagegen stiegen in diesem Jahre um beinahe 27 Millionen Mark, sie betrugen insgesamt  $74\frac{1}{2}$  Mill. Mark. Das Gesamtvermögen belief sich am Jahresluß noch auf nahezu 120 Millionen Mark oder auf durchschnittlich 60,80 Mark pro Mitglied.

**Frankreich.** Am 1. Januar 1909 bestanden in Frankreich insgesamt 143 Arbeitsbörsen, die nicht nur den Gewerkschaften von der Gemeinde gratis zur Verfügung gestellt werden müssen, sondern die zumeist auch noch bare Geldunterstützung „zur Förderung ihrer kostenlosen Arbeitsnachweise“ erhalten. Im Jahre 1908 bezogen 102 Arbeitsbörsen von den betreffenden Gemeinden 314 726 Frcs. und von der Provinz 52 225 Frcs., zusammen also 366 951 Frcs. Unterstützung. Die Unterstützung der Pariser Arbeitsbörse beläuft sich auf 110 000 Frcs., dabei enthalten die beiden Gebäude, welche die Stadt den Gewerkschaften mitsamt der Einrichtung und Bedienung gratis zur Verfügung stellt, über 100 Büros und Versammlungssäle, die 50 bis 3000 Personen fassen. Die Barunterstützungen werden von den Gewerkschaften selbst, jedoch unter Aufsicht und Kontrolle des Präfekten, verteilt, und zwar entsprechend der Mitgliederzahl und der Bedeutung des Arbeitsnachweises der betreffenden Gewerkschaft, der ja dadurch gefördert werden soll. Die „reformistische“ Richtung in der französischen Gewerkschaftsbewegung will es sehr lieb haben, daß die Gewerkschaften durch entsprechende Beitragsleistung der Mitglieder sich in den Stand setzen sollen, auf jede Subvention von Seiten der Gemeinde und des Staates, die unter solch unwürdigen Bedingungen gegeben wird, wie dies zur Zeit der Fall ist, zu verzichten. Die französischen Gewerkschaften erhalten aber auch zum Besuche von Ausstellungen, größeren Etablissements, Kongressen (auch gewerkschaftlichen) im In- und Auslande recht oft erhebliche Unterstützung und zwar u. a. unter der Bedingung, daß die Delegierten nach ihrer Rückkehr der Behörde einen Bericht über ihre Reise, den Kongreß usw. liefern. — Dieses ganze Subventionswesen hat zweifellos mancherlei Schäden für die Arbeiterbewegung zur Folge, denen sich auch die französischen Gewerkschaftler auf die Dauer nicht verschließen können. Die wenigen bisherigen Besuche, mit den Mitteln der Arbeiterschaft selbst Versammlungslokalitäten oder Arbeiterbörsen zu erhalten, hatten leider noch wenig Erfolg infolge der finanziellen Schwäche der Organisationen, doch werden sie zweifellos dazu beitragen, einer angemessenen Reform des Beitragswesens der französischen Gewerkschaften die Wege zu ebnet.

## Hus meiner Militärzeit.

Von einem Einjährigen.

Heute muß ich noch lachen, wenn ich daran denke, wie ich die Brüder hinein gelegt habe. Sie sind auch zu nett auf den Leim gekrabbelt.

Also, das war so: Wie es anfing, richtig heiß zu werden, nahm unser Kompaniechef einen mehrwöchigen Urlaub. Und wir armen Kerle blieben zurück und mußten bei der Glühitze in Ermangelung wichtigerer Dienste tagtäglich auf dem sandigen Exerzierplatz dieselbe Geschichte ableiern: Langsamer Schritt, Einzelmarsch, Rottenmarsch hintereinander und nebeneinander, Frontmarsch, Parademarsch in Zügen, Parademarsch in der Kompaniefront und Parademarsch im Lauffschritt.

Selbst unser Feldwebel wußte diesen einförmigen Rhythmus nicht anders genießbar zu gestalten, als dadurch, daß er manchmal die Reihenfolge der Programmnummern änderte. Wir atmeten förmlich auf, wenn es wieder einmal zum Schießen ging. Das taten wir mit der Zeit ganz gern, weil man da, wenn die fünf Patronen hinaus gerohrt waren, sich gemütlich in der Kantine die Nase begießen und sich in den Wald legen konnte zum Dachsen.

In dieser Weise lag ich an einem warmen Nachmittag im Waldesshatten auf dem Rücken. Die rotstämmigen Kiefern verbreiteten sich oben zu einem wirren, grünen Netz, durch dessen unregelmäßige Maschen ein frischblauer Himmel leuchtete.

Wie ich mir das so anschaute, sprach der Böse in meinem Innern zu mir folgendes: Armer Einjähriger Klotzhuber! Eigentlich bist du doch ein ganz trauriger Knopp! Jetzt, wo sich alles in der Sommerfrische amüsiert, mußt du Tag für Tag Soldäthen spielen und Männlein machen vor den Vorgesetzten. Nichts als diesen öden preußischen Gamaschendienst, der dir schon lange zum Hals heraus hängt. Wäre es nicht wunderbar, wenn du jetzt im Schwarzwald aller Sorgen ledig auf den Bergen herum steigen und in die Täler schauen könntest? Du bist es doch bedürftig. Deine Wangen sind eingefallen, deine Knochen kaput und müde. Gib doch Urlaub ein, du Rindvieh!

Entzückt lauschte ich diesen Einflüsterungen und hatte nicht übel Lust, ihnen zu folgen. Meinen Freund Holländer weihte ich in den Plan ein und dann ging's zum Spieß.

Ich fand ihn an einem Tische vor der Kantine bei einer Flasche Bier. Nachdem ich mich mit Stoff versehen, nahm ich am selben Tische Platz, allerdings in einer solchen Entfernung, wie sie mir dem Rangunterschiede einigermaßen zu entsprechen schien.

Der Spieß zwang sein Giftgesicht in leutselige Falten und fragte:

„Na, Klotzhuber, gut geschossen?“

„Fünfundzwanzig Ringe, Herr Feldwebel.“

„Das ist wenig. Sie schießen doch sonst besser.“

„Es war mir heute nicht schießerich zu Mute. Ich bin überhaupt in der letzten Zeit so abgespant, so matt und nervös — ich glaube, ich sollte vierzehn Tage Urlaub nehmen. Was meinen der Herr Feldwebel dazu?“

„Urlaub wollen Sie? Weshwegen Urlaub?“

„Nun, aus Gesundheitsrückichten.“

„Machen Sie doch keine Witze! Was glauben Sie, was Ihnen der Leutnant sagen würde! Die würde sagen: Sie sind wohl verrückt geworden, schießen Sie sich weg, Sie Affe! Das würde er Ihnen sagen.“

Mit den Gesundheitsrückichten war es also nichts. Mißmutig trank ich mein Bier aus und suchte den im Wald schlafenden Holländer wieder auf. Aber der Urlaub kam mir nicht aus dem Hirn. Es bohrte und brodelte in mir, wie ich das Gesuch auf gewichtigere Gründe fundieren könnte.

Zu jener Zeit bestand noch die gottvolle Institution, die inzwischen der Teufel geholt hat, daß Abiturienten eines Realgymnasiums, wenn sie Medizin oder Recht studieren wollten, ein Ergänzungsexamen in Griechisch und Latein abzulegen hatten. Durch dieses Examen war ich gerade vor dem Eintritt in die Armee mit großem Pomp gefallen, und nun kam mir der Gedanke, den auch Holländer billigte, durch Vorgabe einer Wiederholung dieses Examins vierzehn Tage Urlaub zu erschwindeln.

Rasch entschlossen begab ich mich in das Allerheiligste, das Kompaniebüro, und hielt dem Spieß eine kleine Rede. Wenn ich den Herrn Feldwebel neulich um Urlaub gebeten habe, sagte ich, so sei das nicht aus Rücksicht auf meine Gesundheit geschehen, sondern weil ich ein Examen machen müsse. Ich habe diesen

Grund nicht gleich angeführt, weil ich mich vor dem Herrn Feldwebel geniert habe, einzugestehen, daß ich im vorigen Herbst schon einmal durch dies Examen gerasselt sei.

Er wollte nicht recht anbeißen und fragte ziemlich ungläubig:

„Warum müssen Sie denn das Examen gerade jetzt machen?“

„Sonst kann ich nicht anfangen zu studieren.“

„Was wollen Sie denn studieren?“

„Medizin,“ log ich.

„Medizin?“ wiederholte er gedehnt. „Dann brauchen Sie ja bloß ein halbes Jahr mit der Waffe zu dienen und hätten am 1. April austreten können.“

Verflucht und zugenäht! Auf diesen Einwand war ich nicht gefaßt. Der Spieß hatte recht. Ich suchte meine Position möglichst zu retten und antwortete:

„Nun ja, so ganz sicher ist es eben noch nicht, vielleicht studiere ich auch Jurisprudenz.“

„Aber dauert das denn vierzehn Tage mit dem Examen?“

„Nein, bloß zwei, aber ich muß mich doch gründlich vorbereiten; wenn ich zum zweiten Male nicht bestände, dürfte ich es gar nicht mehr machen.“

Der Spieß zeigte wenig Lust darauf einzugehen.

„Ich habe auch ein Examen zu machen, mein Postexamen, und kriege auch keinen Urlaub.“

Das gönnte ich ihm nun von Herzen, daß er für sein Postexamen keinen Urlaub bekam und bat ihn um die Erlaubnis, mit dem Herrn Leutnant selber reden zu dürfen. Das wollte er jedoch nicht, sondern versprach, ihm die Sache vorzutragen zu wollen, wenn ich absolut darauf bestände.

Nun wurde unsere Kompanie in Abwesenheit des Hauptmanns von einem älteren Leutnant geführt, der den respektlosen Kasernennamen „Dappschädel“ trug. Warum die Soldaten ihn so nannten, weiß ich nicht; jedenfalls galt er als der einfältigste Leutnant im ganzen Regiment, was gewiß viel sagen will bei so starker Konkurrenz. Als unwiderleglichen Beweis für den äußerst bescheidenen Zustand seiner Intelligenz glaubte ich jedoch den Umstand betrachten zu müssen, daß der besagte Leutnant Dappschädel der erfolgreichste Herzentrieker und der angeschwärmte Liebling aller besseren jungen Damen der Garnison war.

Bei einem solchen Manne wußte ich meine Affäre in den besten Händen. Vor dem Abmarsch am folgenden Morgen wurde ich vor die Front gerufen. Mit schnarrender Stimme fragte der Leutnant:

„Sie woll'n Urlaub zu'n Exam'?“

„Ja wohl, Herr Leutnant.“

„Was ist das für'n Exam'?“

„Ein Graecum, Herr Leutnant, zur Erlangung der Gymnasialmaturität.“

„Und muß das absolut jetzt sein?“

„Ja wohl, sonst komme ich zwei Semester im Studium zurück; auch könnte ich mich nur als Hospitant bei meiner Fakultät immatrikulieren.“

Wenn ich ihm ein paar akademische Ausdrücke um die Ohren schlage, dachte ich, so kann das seinen Effekt nicht verfehlen. Und ich merkte schon, wie ich in seinen Augen wuchs und quast als gelehrtes Haus dastand.

Mit wohlwollender Teilnahme fragte er fort, indem er seine müden, hirschedernen Augendeckel emporzog.

„Wann is denn der Termin von dem Exam'?“

Diese Frage kam mir wieder ganz unerwartet. Ich konnte nicht rasch genug 14 Tage im Datum weiter rechnen, weil ich das Datum beim Militär überhaupt nie wußte, und gab daher eine ausweichende Antwort.

„Tja, ich kann Ihnen doch nicht aufs Geratewohl Urlaub geb'm; erkundigen S' sich erst nach dem Termin.“

Jetzt gab es für mich kein Zurück mehr. Am andern Tage wußte ich natürlich den Termin. Ich datierte einfach zwölf Tage voraus und empfing dann vom Leutnant meinen Urlaubspäß für zwei Wochen. Als Ort, wo das Examen stattfinden sollte, gab ich ein Schwarzwaldstädtchen an.

Auf der Fahrt dahin kriegte ich doch Gewissensbisse über die Art, wie ich die Herren verlohnt hatte. Wenn der Schwindel auf den Tisch käme! Wenn man eine schriftliche Bestätigung verlangte, daß ich im Examen war! Der Feldwebel kam mir so mißtrauisch vor. Er hatte mir noch nachgerufen: „Erholen Sie sich nur gut.“ Sollte der etwas gemerkt haben?

Die Widersprüche, in die ich mich dummerweise ein paarmal verwickelt hatte, konnten ihn darauf führen. Im Falle der Entdeckung waren mir 14 Tage Dunkelarrest sicher. Du solltest wenigstens den Schein wahren, als ob Du ein Examen vorhättest,



